



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Minoritätsherrschaft

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

von Menschlichkeit braucht nicht mit dem Verstande begriffen, nicht aus Büchern geschöpft zu werden; sie läßt sich mit Augen sehen und mit Herzen fühlen; sie ist kein Auszug in eine ideale und unbekannte Fremde; sie ist eine Rückkehr ins Vaterhaus. Gleiches kann nur durch Gleiches erkannt werden; ein Volk versteht sich nur in seinen eigenen Volksgenossen; das ist der Vorzug der historischen vor den sonstigen Idealen. Jene haben vor diesen die innere Kontinuität des Lebens voraus. Rembrandt ist der deutsche Mensch; die Eigenheiten der deutschen Natur liegen in ihm dicht beisammen; so daß sie, wie Blumenblätter in der Knospe, noch den Eindruck des Ungeordneten machen. Auch für sie wird der Sommer kommen. Linien trennen, Farben verbinden; Menschheit ist Form, Deutschtum ist Farbe; Form und Farbe aber vereinen sich innerlichst in der Blume. Kristallklar und farbig leuchtend muß die deutsche Bildung sein; sie soll dem besten Rheinwein gleichen; wie er das Blut des Landes ist, soll sie das Blut des Volkes sein. Der deutsche Mensch sei individuell künstlerisch philosophisch synthetisch gläubig frei! Von ihm wie er ist, hat die deutsche Kunstpolitik auszugehen; auf ihn wie er sein soll, hat sie hinzuwirken; das ist Volkserziehung.

Minoritäts-
herrschaft.

„Fein“ soll der Deutsche, nach dem obigen Ausdruck Rahel's sein. Die *oculi truces*, welche schon Tacitus den Deutschen zuschreibt, müssen nunmehr zu sanfterem Blick gebändigt werden. Die jetzigen deutschen Bauern, wo und soweit sie sich unverdorben erhalten haben, sind den alten Deutschen des Tacitus noch am verwandtesten; aus Erde schuf Gott den Menschen und aus dem Bauern könnte man den Deutschen schaffen — wenn man den ersteren Begriff richtig versteht. Aus bäuerlicher Wurzel muß sich der künftige innere Aristokratismus der Deutschen entwickeln. Man glaubt an Erbsünde; man sollte auch an Erbtugend glauben; freilich ist jene allgemein und diese ist es nicht. Gerade in Dem, was man Menschlichkeit nennt, ist ein auch äußerlich aristokratischer Zug nicht zu verkennen; denn die Zahl derer, welche „Menschen“ sein können und wollen, wird immer nur eine Minderzahl darstellen. Diese edlere Minderheit soll die Geschicke der Deutschen entscheiden, jedenfalls im geistigen und womöglich auch im politischen Leben. Dann wird das uraristokratische Gesicht dieses Volkstypus aus der demokratischen Maske, die er für geraume Zeit trug, wieder auftauchen. Nach der Majoritätszeit kommt die Minoritätszeit. Das Griechenthum, die Renaissancezeit, die klassische deutsche Literaturperiode waren solche Minoritätszeiten; die edleren aber der Zahl nach beschränkteren Schichten des betreffenden Volksorganismus waren damals geistig die herrschenden; und „was einmal war, kann wieder kommen“. Der aktive schöpferische männliche Geist der Menschheit tritt in solchen Zeiten an die Oberfläche; er taucht zwar danach wieder unter; aber seine Werke bleiben. Der Weg von der heutigen Majoritäts- zur künftigen Minoritätsherrschaft aber führt, wenn er eingeschlagen werden soll, durch die Isolirung einzelner

Deutscher; das heißt: eine neue und feinere und wahrhaft selbstständige Lebensrichtung wird sich zunächst abgesondert von und im Gegensatz zu der Masse des Volks entwickeln müssen. Es giebt bereits jetzt solche Beispiele; sie sind auf geistigem wie auf politischem Gebiet vorhanden. In letzterer Hinsicht sei nur Bismarck genannt, von dem Mommsen behauptete, daß er „in grauenhafter Einsamkeit“ lebe. Aber wenn der deutsche Reichskanzler in den grünen Tiefen des Sachsenwaldes sich mit dem deutschen Volksgeiste schweigend unterhält, so dürfte das „Grauen“ nur auf seiten der Feinde Deutschlands sowie derjenigen seiner gesunden inneren Entwicklung sein. Einsamkeit ist hier schön groß nothwendig; Platz muß da sein, wo eine Welt geboren wird. Die großen einsamen Künstlerseelen wußten und wissen dies nur zu wohl; und sie sind auch im geistigen Leben des heutigen Deutschlands vorhanden; wie die „Geister“ sind auch sie gern da, wo man sie nicht sucht. Sie sind es, von denen die jeweilige Erneuerung eines Volkes, ja die stetige Erneuerung der Menschheit ausgeht. Wie sich während der Gletscherperiode unserer Erde nur einzelne bevorzugte Individuen der künftigen Gattung homo sapiens aus der allgemeinen Erstarrung retteten und durch ihren lebendigen beweglichen Geist ihrer damaligen lokalen Umgebung überwandten; so haben in denjenigen geschichtlichen Menschheitsperioden, in welchen wie heutzutage jeweilig eine Vergletscherung der menschlichen Seele eintritt, einzelne festgefügte und hochbegabte Individuen der gegenwärtigen Gattung homo sapiens das eigentlich innere Leben des „Gesamtmenschen“ in bessere Zeiten hinüberzuretten. Und sie thun es heute so wie je. Es braucht nur an Multatuli Niezische Longarde Thoma erinnert zu werden, die den jetzigen Deutschen so gut wie unbekannt sind; und die erst das 20. Jahrhundert neben Bismarck Moltke Wagner Böcklin stellen wird; als farbige und individuelle Größen — statt der wissenschaftlichen Schemen, welche gegenwärtig die deutsche Bildung beherrschen. Jene Männer haben Charakter, weil sie einsam sind und sind einsam, weil sie Charakter haben. Je mehr ihrer sind, desto besser wird es sein; sie geben das Knochengeriüst für einen künftigen Bildungskörper ab; Sehnen Muskeln Nerven sollen sich ihnen anfügen. Zur Einsamkeit und Einkehr in sich selbst möchte man daher vor Allem den heutigen Deutschen rathen. Der geistige und gemüthliche Gehalt der jetzigen deutschen Geselligkeit ist ohnehin, gegen früher, bedeutend zurückgegangen; sie hat sich veräußerlicht; man verlangt materiell weit mehr und leistet ideell weit weniger als noch vor vierzig Jahren; Fachgespräche Vergnügungssucht und mündlich ausgetauschte Zeitungslektüre überwiegen nunmehr. Ein natürlich empfindender Mensch kann sich in dieser Umgebung nicht wohl fühlen; er wird folglich an solcher Geselligkeit nicht viel verlieren. Freilich braucht man nicht so weit zu gehen wie Ibsen, welcher sagt „Derjenige ist der stärkste, welcher allein steht“; aber sicherlich wird Derjenige der stärkste sein, welcher sein persönliches Da-

sein von seinem gattungsmäßigen Dasein am schärfsten zu trennen weiß; und es trotzdem versteht, beide in nächste Beziehung zu einander zu bringen. Zwei verschiedenartige Metalle, welche sich berühren, erzeugen Elektrizität.

Partei-
losigkeit.

Der neue deutsche Mensch wird aristokratisch sein, weil er künstlerisch sein wird. Will er in sich und seinem geistigen Dasein ein gesundes Gleichgewicht herstellen, so muß er vor Allem konservativ sein; die antike und die Renaissancebildung entwickelten sich aus gebundenen Verhältnissen zur Freiheit; die moderne Bildung hat sich aus freien — und überfreien — Verhältnissen zur Festigkeit zu entwickeln. Dann erst ist die rechte Polarität der inneren Kräfte gewonnen. Zu dem stolzesten Denkmal der bisherigen deutschen Kunst, zum Bau des Kölner Domes haben alle Deutschen einmüthig beigetragen; die Unterschiede der Partei und sogar des Bekenntnisses verschwanden vor einer solchen Aufgabe; sie gleicht darin einem etwaigen Bau des deutschen Geisteslebens. Er darf nicht Parteisache sein. Und wie jenes pangermanische Bauwerk der älteren Tochter des Christenthums, der katholischen Kirche zunächst geweiht ist; und wie dennoch der Protestant an ihm Theil hat; so muß auch jenes neubeginnende Leben dem früher geborenen Kinde der Menschheit, dem Glauben im weitesten Sinne des Worts zunächst geweiht sein; und das Wissen dennoch Antheil an ihm haben. Aber dieser Antheil darf nur ein untergeordneter sein; kein normirender regelnder schablonisirender; denn Wissen giebt sozusagen nur den Querschnitt eines jeden Dinges: also zugleich ein vollkommen richtiges und vollkommen falsches Bild desselben. Nur die Anschauung, zunächst die äußere und dann die innere ermöglicht ein wirkliches Verständnis der Dinge. Verständnis ist mehr als Verstand. „Alles was die Individualität vernichtet, ist Despotismus, mit welchem Namen man es auch bezeichne“ bemerkt ein so ausgesprochener Realist wie John Stuart Mill. Mögen mithin diejenigen Deutschen, welche der Individualität huldigen, zusammenhalten; trage Jeder von ihnen den leuchtenden Kranz auf der Stirne, der ihn zu einem Priester höheren Menschenthums macht. Dann wird das deutsche Dasein wieder einen Mittelpunkt und zwar einen lebendigen Mittelpunkt haben; dann wird der Durst der Zeit gelöscht werden; dann wird das Individuum der Einzelne der Mensch wieder zu seinem Rechte gelangen. Das Recht des Einzelnen ist hier das Recht Aller; der Mann lebt in der „Masse“; und die Masse erkennt sich in dem „Mann“. Mehr noch als der Mensch bedeutet schließlich der Mann; Rembrandt ist ein solcher Mann; und die Deutschen erkennen sich in ihm. Das Männliche ist der höchste Ausdruck des Menschlichen; denn es ist schöpferisch künstlerisch aufbauend.

Blut und
Eis.

Die neue Zeit wird unter neuen Zeichen stehen; sie wollen beachtet und gedeutet sein; sie wollen befolgt sein. Es ist längst bekannt, daß das menschliche Blut Eisen enthält; Blut und Eisen haben das jetzige deutsche